

Weg vom Hütedienst

In den ersten Lebensjahren liegt der Schlüssel für spätere Bildungschancen. Jetzt wollen Pädagogen diesen Frühbereich in der Schweiz umbauen. Profitieren könnten davon vor allem Kinder aus schwierigeren Verhältnissen. *Von Irène Dietschi*

«Dumme Menschen setzen dumme Kinder in die Welt», befand der deutsche Sozialdemokrat Thilo Sarrazin und sorgte mit dieser Aussage für nachhaltige Empörung. Die Provokation kostete den Autor von «Deutschland schafft sich ab» seinen Job als Vorstand der Deutschen Bundesbank. Im Hagel der Kritik ging unter, dass Sarrazin auch konstruktive Vorschläge gemacht hat: Bei Kindern der «Unterschicht» sei er für eine frühkindliche Förderung mit Ganztageskindergärten und Ganztagesesschulen, bekannte der ehemalige Spitzenbeamte in Interviews. «Für Kinder aus gebildeten Familien wäre dies nicht nötig, doch Kindern aus bildungsfernen Schichten geben solche Strukturen die Chance, ihr Potenzial zu erschliessen.»

Potenzial, Förderung, Chancen. Mit solchen Begriffen sticht Sarrazin ins Zentrum eines pädagogischen Feldes, das andere Länder schon seit längerem beackern und das nun auch in der Schweiz an Bedeutung gewinnt: die frühkindliche Bildung. «Das Lernen beginnt spätestens bei der Geburt, vielleicht schon früher», sagt Thomas Jaun, Leiter der Höheren Fachschule für Kindererziehung in Zug und Präsident des Netzwerks Kinderbetreuung. Von Anfang an seien Kinder neugierige und hochtourige Lerner. Die Zeit sei reif, in den Frühbereich zu investieren.

Die Schweiz ist «bestenfalls Mittelmass»

Die Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen schreibt fest, jedes Kind habe ein Recht auf Förderung, also auf Bildung, Betreuung und Erziehung von Geburt an. Beispielhaft umgesetzt wird dieser Leitgedanke gemäss Fachleuten in Schweden, Finnland oder Neuseeland. Die Schweiz hingegen ist im internationalen Vergleich «bestenfalls Mittelmass», sie gehört zu den Ländern, in denen die ersten sechs Lebensjahre noch nicht als wichtige und eigenständige Bildungszeit anerkannt sind – dies die Bilanz der Schweizerischen Unesco-Kommission, die 2009 unter der Federführung der Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm (Universität Freiburg) eine Studie publizierte.

Gemäss Stamm ist es vor allem die Politik, die bremst: «Frühkindliche Bildung wird hierzulande zwischen links und rechts zerrieben», sagt die Professorin. «Während die eine Seite darin vor allem Chancen erkennt, insbesondere für Kinder aus unterprivilegierten Familien, befürchtet die andere Seite, der Staat wolle sich in die Erziehungshoheit der Familien einmischen, sich der Kinder sozusagen bemächtigen.»



Kein hilfloses, unbedarftes und mutterzentriertes Wesen: Kleinkind.

Die Skepsis der Kritiker ist nicht ganz unbegründet, wenn man etwa die Thesen von Thilo Sarrazin weiterliest. Er sieht den Staat als wachende Instanz, die sofort nach der Geburt eines der Unterschicht zugehörigen Kindes «in einem ersten Check» überprüft, ob eine Familie ihrer Erziehungsverantwortung nachkomme. Spätestens ab dem dritten Lebensjahr sollen «durchgefallene» Eltern nach diesem Szenario verpflichtet werden, ihr Kind in die frühkindliche Förderung abzugeben.

Bildungshungrige Neugeborene

Was ist frühkindliche Bildung überhaupt? Und warum ist sie angeblich so wichtig? Weil «in den frühen Lebensjahren ein enormes Bildungspotenzial besteht und der Grundstein für spätere Bildungschancen in diesem frühen Alter gelegt wird», schreibt die Pädagogin Corina Wustmann in einem Grundlagenpapier des Netzwerks Kinderbetreuung. Beim Lesen des Berichts wird klar: Das Bild von kleinen Kindern hat sich durch die Forschungsergebnisse der jüngeren Zeit diametral verändert. Kleine Kinder sind nicht die hilflosen, unbedarften und mutterzentrierten Wesen, als die sie früher angesehen wurden; heute gelten Kinder von Geburt an als kompetent und bildungshungrig, indem sie versuchen, mit all ihrer Energie und all ihren Sinnen die Welt um sich herum zu verstehen und entsprechend zu handeln. «Nie wieder im späteren Leben ist ein Mensch so offen für neue Erfahrungen, so neugierig, so begeisterungsfähig und so lerneifrig und kreativ wie während der Phase der frühen Kindheit», hält der deutsche Entwicklungsneurobiologe Gerald Hüther fest. Durch frühes Lernen werden im Gehirn entscheidende Spuren und Netzwerke angelegt, in die nachfolgende Erfahrungen sukzessive integriert werden.

Was mit frühkindlicher Bildung nicht gemeint ist: eine Vorverlegung schulischer Inhalte ins Kleinkindalter. «Frühe Bildung heisst nicht frühe Schule oder frühere Einschulung; Lektionen oder instruktive Methoden halten wir im Frühbereich für völlig ungeeignet», betont Entwicklungspsychologin Heidi Simoni, Leiterin des Marie-Meierhofer-Instituts (MMI) in Zürich. Kleine Kinder, so die Erkenntnis, lernten ganzheitlich, das heisst nicht nur mit dem Kopf, sondern emotional und sozial, über vielfältige Wege entlang ihrer Interessen – durch Bewegung, Nachahmen, Ausprobieren, Beobachten, Fragen oder Wiederholen. «Kleine Kinder müssen nicht <gebildet> werden, sie bilden sich selbst», sagt Heidi Simoni. Damit dies gelinge, seien Kinder auf eine stimulierende Umgebung angewiesen, in der sie selbständig aktiv werden und die sie mitgestalten könnten. Ausserdem brauchten sie «die verlässliche Begleitung durch eine kleine Zahl vertrauter Menschen, die verfügbar und an jedem Einzelnen von ihnen interessiert sind», erklärt Simoni.

An erster Stelle sind dies die Eltern: Ihre Erziehungs- und Bildungskompetenz ist zentral für die Entwicklung eines Kindes. Und sie ist auch ausschlaggebend für die Erklärung von Intelligenzunterschieden, wie der deutsche Entwicklungspsychologe Heiner Rindermann feststellt: «Gebildete und intelligente Eltern erziehen ihre Kinder besser, begründen etwa ihre Regeln für Kinder, lesen ihren Kindern öfter vor, gehen mit ihnen ins Museum und gebrauchen dabei einen reichhaltigeren Wortschatz.» Der an der TU Chemnitz lehrende Professor verweist unter anderem auf Forschungsergebnisse aus den USA, wonach Dreijährige aus Familien mit gebildeten Eltern in ihrem Leben schon dreissig Millionen Wörter gehört haben, solche aus Arbeiterfamilien dagegen zwanzig Millionen und diejenigen aus Familien, die Sozialhilfe beziehen, nur zehn Millionen Wörter.

Solche herkunftsbedingten Unterschiede zeigen sich bereits beim Schuleintritt. In der Schweiz seien sie grösser als anderswo, behaupten Fachleute, und was ein Kind bis zum Schuleintritt verpasst habe, könne es während der Schulzeit kaum mehr aufholen. «Die Bildungskarriere vieler Kinder, die nicht das Glück haben, in einem förderlichen Umfeld aufzuwachsen, ist fatalerweise schon massiv beeinträchtigt, bevor sie überhaupt den ersten Schritt in einen Kindergarten oder eine Schule gemacht haben», sagt Thomas Jaun.

Deshalb müsse man die Familien stärken. Aber auch die familienergänzende Betreuung in Krippen und Horten spielt laut Fachleuten eine wichtige Rolle. Bei der Definition von

Bildungsplan für die Kleinen

Nach dem Vorbild anderer Länder soll nun auch die Schweiz einen «Bildungsplan» für den Frühbereich bekommen, der die allgemeine Beliebigkeit durch wissenschaftlich unterlegte Empfehlungen ersetzt. Die Initiative stammt von der Schweizerischen Unesco-Kommission und dem Netzwerk Kinderbetreuung Schweiz, den Auftrag, einen Entwurf zu erarbeiten, hat das Marie-Meierhofer-Institut für das Kind in Zürich bekommen. Mit dem Bildungsplan werde ein «qualitativer Orientierungsrahmen» zur Frühförderung geschaffen, sagt Beate Eckhardt, Kommunikationsbeauftragte der Unesco-Kommission. Im Zentrum steht die familienergänzende Kinderbetreuung in Tagesstätten, aber nicht nur: «Der Bildungsplan soll auch Eltern, Tagesfamilien oder Spielgruppenverantwortliche ansprechen.» Gemeinsamer Nenner sei das Bildungsverständnis für den Frühbereich, wie es zum Beispiel in den vom MMI begleiteten «Bildungs-Kitas» gelebt werde: Lernen als Selbstbildung, bei der die Eigentätigkeit des Kindes betont und unterstützt wird.



«Stimulierende Umgebung»: Heidi Simoni.

Kindertagesstätten wird derzeit ein Paradigmenwechsel angestrebt: weg von den «Hütendiensten», hin zu Institutionen mit klarem pädagogischem Auftrag. Ein sogenannter Bildungsplan, der von der Unesco-Kommission und dem Netzwerk Kinderbetreuung angestossen wurde, soll einen «qualitativen Orientierungsrahmen» für frühkindliche Bildung bieten (siehe nebenstehende Box).

Konkrete Schritte in diese Richtung sind gemacht. So begleitet das MMI seit 2009 schweizweit 25 Kindertagesstätten, die sich dem Lernen bei kleinen Kindern verschrieben haben. Das MMI-Projektteam coacht und berät diese «Bildungs-Kitas» in zwei Phasen während jeweils anderthalb Jahren. Dabei wird eine Methode aus Neuseeland angewandt, in der sogenannte Bildungs- und Lerngeschichten im Zentrum stehen. Die Projektverantwortliche Corina Wustmann erklärt: «Praktisch heisst dies, dass sich die Erzieherinnen weniger für die Entwicklungsrückstände und Defizite eines Kindes, sondern vielmehr für seine persönlichen Lernprozesse und Fortschritte interessieren, also fragen: <Woran ist das Kind im Moment? Wofür interessiert und engagiert es sich besonders? Wie können wir es unterstützen und zu neuen Schritten herausfordern?>» Dieser Ansatz sei keine Revolution, hingegen ein «klarer Perspektivenwechsel», der allen Kindern zugutekomme.

Die «Kita Kunterbunt» in Muri bei Bern ist eine der beteiligten Tagesstätten. Das geräumige, direkt am Waldrand gelegene Haus existiert seit 1951 als Kinderkrippe. Dazu gehört ein grosses Gelände mit diversen Spielgeräten und Sandgruben, die erahnen lassen, dass hier auf Aktivitäten an der frischen Luft viel Wert gelegt wird. René Baumgartner, der intellektuell wirkende Kita-Leiter im schwarzen Pulli und mit schwarzer Brille unter den zerzausten

«Entscheidend sind starke Eltern»

Frühförderung könne die Entwicklung eines Kindes behindern, meint der Erziehungswissenschaftler Wolfgang Bergmann.

Was meinen Sie mit dem Titel Ihres neuen Buches «Lasst eure Kinder in Ruhe!»?

Die Situation verlangt eine Provokation. Denn über die Kinder rollt zurzeit eine Welle von übersteigerten Ansprüchen und Ängsten. Schon die ganz Kleinen werden in sogenannte Förder- und Exzellenzkurse gesteckt, und dabei werden sie in eine Rivalität mit anderen Kindern gezwungen. Den Eltern geht es nur um sich selbst: «Wir sind eine exzellente Familie, mein Kind soll ganz toll sein!» Das löst beim Kind zweierlei Ängste aus: Erstens die Vergleichsangst – «Ich bin nicht so gut wie Daniel, der ist schon beim D, ich bin noch beim A» –, zweitens die Angst vor Liebesentzug: «Mama hat mich nicht mehr lieb, wenn ich das nicht schaffe.»

Wenn man seine Kinder fit machen will für die Zukunft, kann man nicht früh genug damit anfangen.

Früher anzufangen, als es den natürlichen Entwicklungsphasen eines Kindes entspricht, bringt nichts. Bevor ein Kind empfänglich ist für systematisches Lernen, muss es vertraut werden mit der Welt, es muss seine soziale Natur ausbilden, die tief in unseren Genen und unserer Kultur verankert ist, zum Beispiel, indem es sich mit einem Stück Holz vertraut macht: die raue Oberfläche, den Widerstand, die Kanten, all dies nimmt ein Kind tief in sich auf, es verschmilzt sozusagen mit diesem Neuen und macht es sich zu eigen, und dazwischen sucht es immer wieder den Halt von Mama und Papa. Aber ob die gerade «wood» zum Holz sagen, ist dem Kind völlig egal.

Kinderkrippen verstehen sich zunehmend als Bildungsstätten, in denen das selbstgesteuerte Lernen der Kinder gefördert wird.

Was wollen Sie denn da fördern? Diese künstlich aufgepfropfte Förderung zielt letztlich auf mehr Leistung, und ein solcher Prozess ist kein selbstgesteuerter mehr, sondern ein angeleiteter.

Wo können kleine Kinder ihr Lernpotenzial am besten entfalten?

Eindeutig in der Familie. Die Voraussetzung fürs Lernen ist Vertrauen. Ich muss mit der Welt nicht nur vertraut, sondern ihrer gewiss sein: Die Welt ist so, wie ich sie empfinde. Wenn ich dieses Urvertrauen habe, fange ich als Kind an, mutig zu werden. Dann gehe ich auch mal über meine bisherigen Grenzen hinweg, greife

neugierig und verwegen nach etwas, was ich noch gar nicht richtig verstanden habe.

Lernt ein Kind nicht besser in einer Tagesstätte, wo es auf andere Kinder trifft?

Na ja, was heisst andere Kinder? Ein sieben Monate altes Baby weint, weil es Mama und Papa vermisst, und dann heisst es, es lerne, sich von Mama und Papa zu lösen. Sind wir irre? Die Liebe der Kinder zu ihren Eltern und die Elternliebe sind der Fundus unserer Liebeskultur, ein hohes Gut, das wir jetzt einfach wegwerfen.

Sind Sie gegen Kinderkrippen?

Ich befürworte Kinderkrippen nicht. In den familienpolitischen Diskussionen kommen die Bedürfnisse von Kindern meist erst an dritter Stelle. Für die Kinder wäre es am besten, mindestens bis zweieinhalb oder drei Jahre im Rahmen der Familie zu bleiben. Zugegeben, für viele junge Familien, insbesondere für alleinerziehende Frauen, ist dies aus wirtschaftlichen Gründen nicht möglich. Dies den Kindern aufzubürden, ist aber unzulässig.

Kann ein Kind seine Bildungsdefizite wettmachen, wenn die Lernumstände in den ersten fünf Jahren nicht optimal waren?

Ja, natürlich, diese Zeitfenster schliessen sich frühestens nach dem neunten oder zehnten Lebensjahr. Ich bestreite nicht, dass eine nicht anregende Umgebung in der frühen Kindheit schlecht sei. Und die zehn Prozent der Kinder, die es betrifft, können von einer Frühförderung in einer Institution bestimmt profitieren. Wir reden aber von einer soziokulturellen Notlage, die geändert werden muss, und wir dürfen deswegen nicht die Lebensbedingungen aller Kinder verschlechtern.

Was ist gute frühkindliche Erziehung durch das Elternhaus?

Das Entscheidende ist: Kinder brauchen starke Eltern. Stark sein heisst, sich auch gegen den Mainstream zu behaupten.

Mama und Papa müssen wie ein Fels in der Brandung stehen. Sie lenken ihr Kind am besten, indem sie es, dem natürlichen Entwicklungsplan folgend, zu sich selbst kommen lassen.

Wolfgang Bergmann, 62, hat zahlreiche Erziehungsratgeber verfasst, darunter erfolgreiche Titel wie «Gute Autorität» oder «Disziplin ohne Angst». Im Mai 2011 erscheint im Kösel-Verlag sein Buch «Lasst eure Kinder in Ruhe! Gegen den Förderwahn in der Erziehung».

Die Fragen stellte **Irène Dietschi**.

Haaren, erklärt, er habe seine Tagesstätte nie als Hütedienst, sondern immer schon als Bildungsinstitution verstanden. «Doch im Gegensatz zu vorher haben wir jetzt die Werkzeuge dazu», sagt Baumgartner, der ursprünglich Hochbauzeichner gelernt hatte und sich dann zum Kindergärtner, schliesslich zum Kita-Leiter weiterbildete, «weil ich das Kleinkindalter sehr viel spannender finde als die Phase zwischen vier und sechs Jahren».

Später eingreifen bei Problemen

Zu den «Werkzeugen» in der Kita Kunterbunt gehören die Portfolio-Ordner, in denen jedes Kind seine Lerngeschichten aufbewahrt. Die Ordner stehen gut erreichbar für kurze Arme auf Regalen, und die Kinder holen sie oft und gerne hervor, um sie sich gegenseitig zu zeigen. Neben Bildern sind hier Texte abgeheftet, zum Beispiel die Notiz von Betreuerin Lara an den dreijährigen Peter: «Ich habe dich in der Mittagshüeti beobachtet», schreibt sie, «du bist beim Sandkasten gekniet und hast mit der grünen Schaufel Sand aufgeschaufelt. Plötzlich hat Barbara dich gerufen. Du bist zu ihr gegangen und schnell wieder zurückgekommen. Barbara ist dir gefolgt, und ihr habt euch neben den Sandkasten gesetzt. Du hast die grüne Schaufel auf den Boden gelegt. Barbara wollte die Schaufel nehmen, doch auch du hast nach ihr gegriffen. «Ig ha kenil!», hat dich Barbara angeschrien. Anstatt zurückzuschreien, bist du aufgestanden und hast Barbara eine andere Schaufel geholt. Ich war sehr beeindruckt... Möchtest du einmal mit mir im Sandkasten etwas bauen und dabei verschiedene Materialien benutzen? Wir könnten Wasser, Holz und Steine dafür nehmen.»

Der Ausschnitt illustriert, worum es bei den Lerngeschichten geht: um genaues, kontinuierliches Beobachten und um eine intensive Beziehung der Betreuungsperson zum einzelnen Kind. «Wir wollen herausfinden, was ein Kind gerade beschäftigt, um das Lernangebot entsprechend auszurichten», erklärt René Baumgartner. Dazu gehöre auch, bei «Problemen» weniger rasch einzugreifen als früher, sei es bei Streit oder einem praktischen Problem, sondern die Initiative so weit als möglich dem Kind zu überlassen: Sucht es eine eigene Lösung? Hat es Ideen? Wie könnte man es unterstützen, noch einen anderen Weg auszuprobieren?

«Wir wollen den Kindern vielseitige Erfahrungen ermöglichen», sagt Baumgartner. Denn viele Kinder hätten in der heutigen Lebensrealität dazu wenig Gelegenheiten – weil ihnen der Kontakt zu Geschwistern und anderen Kindern fehle, weil sich die Gestaltung und Nutzung des öffentlichen Raums an den Bedürfnissen Erwachsener orientiere. Baumgartner betont, eine Kita sei kein Familienersatz. Aber: «Kitas bieten Möglichkeiten zur Entwicklung, die viele Kinder sonst nicht machen können. Denn eine Kindergruppe ist immer anregender, als Mama und Papa es sein können.» ○